

## DONNERSTAGSKOLUMNE

Grüß Gott, liebe Leser! Ab sofort darf ich an dieser Stelle etwas für Sie schreiben. Einmal im Monat. Und in den Wochen nach mir schreiben Christian Ude, Schnarri und der Daxenberger Sepp dann das Gegenteil. Unseren politischen Entwürfen werden – unvermeidlicherweise – auch Gefühlsentscheidungen zu Grunde liegen, über deren Ursachen wir Farbe bekennen wollen. Politik ist kein Kreuzworträtsel, bei dem es nur eine richtige Lösung gibt.

Ein gutes Beispiel dafür bietet die Frage, ob für die deutsche Außenpolitik von morgen Russland (mindestens) die gleiche Bedeutung zukommt wie den USA. Weil es dabei (auch) um Mögen und Nicht-Mögen geht.

Die ersten Amerikaner meines Lebens lernte ich mit vier oder fünf Jahren kennen, bei einem familiären Sonntagsausflug an den Starnberger See, ins Undosa-Bad. Leute mit Sonnenbrillen, die ständig lachten und gut aussahen und denen es meine neue Lederhose zum Fotografieren angetan hatte. Wobei mein Vater sie nur misstrauisch gewähren ließ. Das Undosa hieß in unserer Familie seitdem das „Ami-Bad“. In Bezug auf Russen habe ich eine lebenslange Erinnerung meiner Eltern im Ohr, an einen unbekanntes Soldaten der Roten Armee, der im August 1941 in einer fürchterlichen Schlacht vor Smolensk

meinem Vater, dem gerade der Arm von einer Granate zerfetzt worden war, half, über die Linie zu seiner Einheit zurückzurufen. „Hau ab, Kamerad – dawei towarisch.“

Amerika heißt auf Chinesisch „Mei guo“, das heißt „glückliches Land“. Und irgendwie hat die Erinnerung von uns Nachkriegsdeutschen damit zu tun: James Dean und Bill Haley, Fury, Lassie, der Sternenhimmel des amerikanischen Films (von Marlon Brando bis zur wunderschönen Julia Roberts) und – für uns Uralte in Deutschland – die „Trapp-Familie in Amerika“. „Er ist der Typ, zu dem wir Ja sagen können ... er sieht diese Vielfalt mit der Frische seiner jungen Rasse, und gleichzeitig mit der Verschlagenheit unserer Eltern“, jubelte schon im Jahr 1931 der Schriftsteller Klaus Mann über Ernest Hemingway.

Auf der anderen Seite die gulagische Sowjetunion. Bestenfalls Doktor Schiwago, die Kosmonauten, das Lenin-Mausoleum, Bolschoi-Theater und dass sie in den alten James-Bond-Filmen immer die Bösen waren. Aber wer hören wollte, hörte schon damals auch von Sacharow und Solschenizyn, Intellektuellen als Heldengestalten, wie es sie im Westen nicht gab und deren christliches Slawentum dem Triumph des polnischen Papstes vorausging. Und



## Ansichtssache(n)

Heute: Peter Gauweiler

Wer ist besser für uns:  
Russen oder Amerikaner?

An dieser Stelle schreiben jeden Donnerstag im Wechsel Peter Gauweiler (CSU), Christian Ude (SPD), Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (FDP) und Sepp Daxenberger (Bündnis 90/Die Grünen)

dann kamen Michail Gorbatschow und Boris Jelzin.

Heute – knapp 20 Jahre, seit das Leichentuch des Kommunismus verwehte – ist das Ökonomische in aller Munde. Im einschlägigen Geld-Welt-Bild der Deutschen lösen Russen (nicht nur im Weltbild von Gerhard Schröder) schon die Amerikaner ab. In der Rolle reicher Onkels aus dem Ausland. Siehe Schalke 04. Auch vom

Tegernsee bis Kitzbühel schallt der Ruf: „Die Russen kommen.“ Nicht mehr furchtsam wie früher, sondern eher erwartungsvoll. Fast sinnlich.

Die Amerikaner sind unsere Freunde, die Russen unsere Nachbarn. Die nachbarschaftliche Nähe Russlands gilt heute weniger bedrohlich als chancenreich – von den Möglichkeiten her sogar fantastisch: via Autobahn auf die

Halbinsel Krim fahren. Oder irgendwann mit dem Transrapid von Berlin über Kiew nach Moskau. Das alte Europa entdeckt (erfährt) einen neuen Kontinent. Wird Russland jetzt das neue Amerika?

Nachbarn, Freunde? Man kann es so sagen: Freunde kann man sich aussuchen. Nachbarn nicht. Und eigentlich haben Staaten überhaupt keine Freunde. Sondern nur Interessen.

Goethe nannte Amerikas Sieg für Recht und Freiheit „eine Erleichterung für die Menschheit“. Im Amerikanischen haben wir Deutsche gemeint, die Welt zu finden. Noch in den 90er-Jahren bezeichnete sich der damalige Vorstandsvorsitzende des Bertelsmann-Medienkonzerns als „Amerikaner mit deutschem Pass“. Heute ist unsere gefühlte Freundschaft mit Washington nicht mehr unkaputtbar.

Warum das so ist? Amerikaner, Russen und Deutsche bekennen sich – erstmals einmütig – zur demokratischen Menschheitsreligion. Allerdings lief die Entwicklung in den letzten 20 Jahren konträr: Russland hat – bei aller Kritik am starken Putin – von Breschnew bis heute einen Quantensprung in Sachen Öffnung, Freiheit und Demokratie zurückgelegt. Was man vom langen Weg von Ronald Reagan zu Bush Sohn nicht sagen kann.

Es tut einem weh, dass man

über den Sohn des früheren Präsidenten, dem Deutschland bei der Wiedervereinigung viel verdankt, so schreiben muss: Aber unser transatlantischer Bund ist durch einen Mann gefährdet, der das Symbol der Freiheit ins Gegenteil verkehrt hat. Den die Angst vor der Lächerlichkeit plagt und der dafür Tausende von Toten in Kauf nimmt: Vorbeugende Angriffskriege, erlaubte Folter, Guantanamo. Ich kenne Dich nicht mehr, mein Freund.

So geht es nicht mehr weiter! Ein Konservatismus, der seinen Namen verdient, will unsere Zivilisation vor dem Untergang bewahren, wünscht sie zu erhalten gegen Katastrophen, die ihr drohen und die ihrer Vernichtung gleichkommen. Und legt nicht Feuer an die Lunte.

Und noch etwas: Unsere Beziehungen mit Russland waren seit dem verdammt Ersten Weltkrieg in der Schiefelage, „weil seinerzeit irgendwelche Tölpel Bismarcks Draht mit Russland zerschnitten hatten“ (Thomas Mann). Der wird jetzt wieder verbunden.

Derzeit lernen in unseren Goethe-Instituten in Russland 3,5 Millionen Russen Deutsch (und 420 000 Amerikaner in den USA). „Die Zeit“ – sagt Goethe – „ist in ewigem Fortschreiten begriffen und die menschlichen Dinge haben alle 50 Jahre eine andere Gestalt.“